

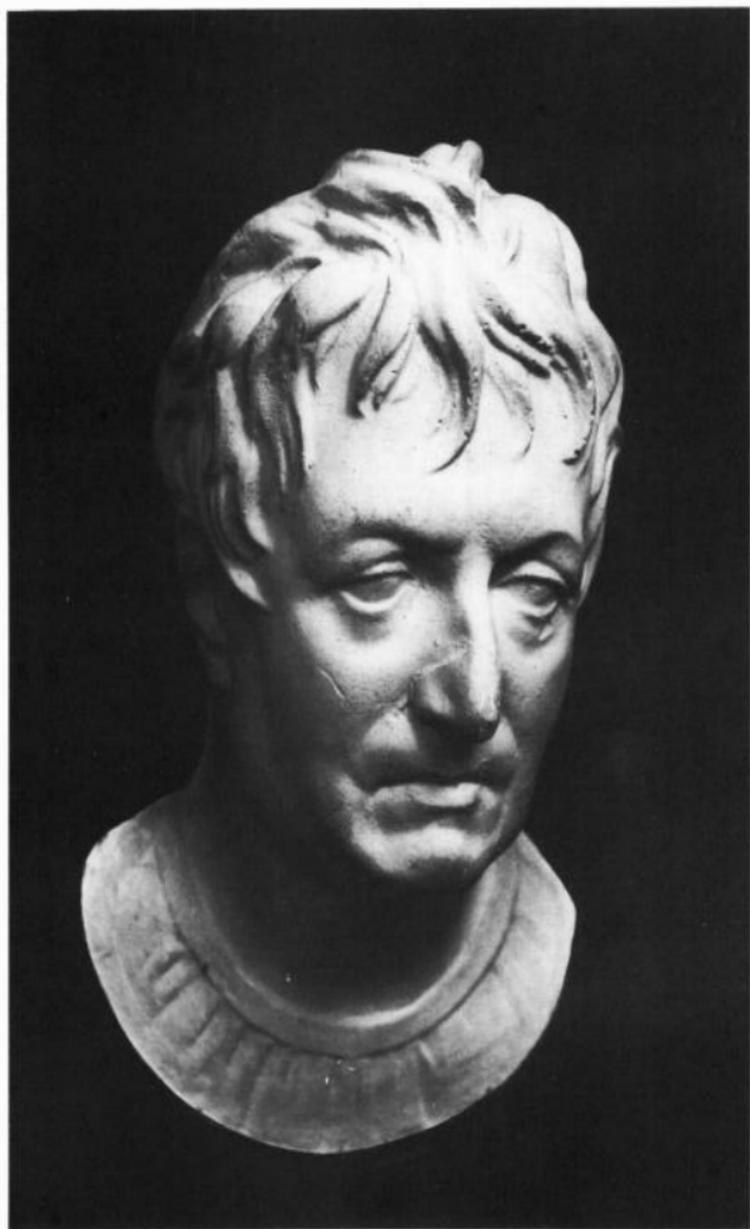
J. G. FICHTE - GESAMTAUSGABE II,8

J. G. FICHTE - GESAMTAUSGABE

DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Herausgegeben von Reinhard Lauth und Hans Gliwitzky

NACHGELASSENE SCHRIFTEN BAND 8



JOHANN GOTTLIEB FICHTE

NACHGELASSENE SCHRIFTEN 1804

Herausgegeben von Reinhard Lauth und Hans Gliwitzky
unter Mitwirkung von Erich Fuchs, Erich Ruff und
Peter K. Schneider

Stuttgart - Bad Cannstatt 1985

Friedrich Frommann Verlag (Günther Holzboog)

Herausgegeben mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft
und des Bundesministeriums für Forschung und Technologie

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Fichte, Johann Gottlieb:

Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften /

J. G. Fichte. Hrsg. von Reinhard Lauth u. Hans Gliwitzky. —

Stuttgart-Bad Cannstatt : frommann-holzboog

ISBN 3-7728-0138-2

NE: Lauth, Reinhard [Hrsg.] ; Fichte, Johann Gottlieb: [Sammlung]

2. Nachgelassene Schriften / hrsg. von Reinhard Lauth u.

Hans Gliwitzky unter Mitw. von Erich Fuchs . . .

Bd. 8. Nachgelassene Schriften 1804. —

1985.

ISBN 3-7728-1033-0

Einbandgestaltung und Typographie Alfred Lutz Schwäbisch Gmünd

Satz und Druck Laupp & Göbel Tübingen 3

© Friedrich Frommann Verlag (Günther Holzboog) Stuttgart-Bad Cannstatt 1985

Einleitung

Der vorliegende Band bringt ausschließlich den Zweiten, wiederholenden Vortrag der Wissenschaftslehre aus dem Jahre 1804. Dieser Wissenschaftslehre, die nach Fichtes eigener Erklärung als durchgeführte *philosophia prima* anzusehen ist, wird von der Forschung weitgehend eine überragende Bedeutung zuerkannt. Fichtes eigene Niederschrift liegt aber nicht mehr vor; vielmehr ist der Text nur in der gedruckten Fassung der Sämtlichen Werke und in einer zeitgenössischen Abschrift (*'Copia'*) erhalten, die allerdings voneinander abweichen. Bei einem so hochabstrakten Text haben Varianten nicht selten für die Interpretation große Bedeutung; deshalb werden beide Fassungen en regard wiedergegeben. Die Version der SW steht jeweils auf der linken, die Version der Copia auf der rechten Seite. Auf diese Weise konnte ein Anmerkungsapparat vermieden werden, der das Studium erheblich erschwert hätte.

Am 11. August 1984 wurde Reinhard Lauth 65 Jahre alt. Aus diesem Anlaß haben die Mitarbeiter eine Würdigung seiner Person und seiner Leistung von Xavier Tilliette / Paris an den Anfang dieses Bandes gestellt. Das Vorwort und die kommentierenden Anmerkungen, deren Ausführlichkeit in den vielen, nicht auf den ersten Blick erkennbaren Anspielungen und Bezügen auf zeitgenössische philosophische Theoreme ihren Grund hat, sind wie immer von Reinhard Lauth verfaßt.

Die Bildbeigabe stellt Fichte nach einem von Johann Gottfried Schadow 1814 modellierten Tonmedaillon dar (Originalhöhe: 19 cm). Die Photographie eines in Privatbesitz befindlichen Abgusses wurde freundlicherweise von Evangelos Pitsos / München angefertigt.

Erich Fuchs

Peter K. Schneider

DIE WISSENSCHAFTSLEHRE

[II. VORTRAG IM JAHRE 1804.]

Vorwort

Fichtes zweiter, wiederholender Vortrag der Wissenschaftslehre oder richtiger gesagt der diese in ihrem Prinzip begründenden *philosophia prima*, gehalten vom 16. April bis zum 8. Juni 1804,¹ liegt im Manuskript nicht vor, obwohl Fichte ihn, wie sein Sohn berichtet, „in vollständiger Ausarbeitung“,² d. i. wohl: in einer Fassung für einen eventuellen Druck, hinterlassen hat.

Immanuel Hermann Fichte hat diese Ausarbeitung seines Vaters im II. Bande der „Nachgelassenen Werke“ (= X. Band der „Sämtlichen Werke“) 1834 im Verlag von Adolph Marcus in Bonn erstmalig veröffentlicht.³ Sie erschien in diesem II. Bande, S. 87–314, unter dem Titel „Die Wissenschaftslehre. Vorgetragen im Jahre 1804.“

Bibliothekar K. Wendel fand zu Beginn dieses Jahrhunderts in der Universitätsbibliothek Halle eine Abschrift des Originalmanuskripts der zweiten Vorlesung der Wissenschaftslehre von 1804,⁴ die den Titel trägt: „Copia. Wiederholung der Wissenschaftslehre. 28. Vorlesungen 1804.“ Es handelt sich um einen grauen Halblederband (Bibliothekssignatur Yg. 20), dessen Blätter, nach zwei unnummerierten vorn, mit 1–212 durchnummeriert sind. Hinter den Blättern 42 und 43 befindet sich jeweils ein nicht nummeriertes Blatt. Von Bl. 205 ist gleich auf Bl. 207 weitergezählt. Nach dem Textende folgen noch 4 unnummerierte Seiten. Diese Abschrift muß ursprünglich in 10 Heften von z. T. 20, z. T. 24 Blatt angelegt worden sein. Auf den Blättern 19, 39, 57, 77, 101, 125, 149 u. 197 findet sich in der rechten oberen Ecke jeweils das beginnende neue Heft gekennzeichnet (so auf Bl. 19 v: „Wissenschaftslehre. II^{tes} Heft.“ und entsprechend im folgenden). Ein Vermerk auf der Innenseite des Deckels des Halblederbandes „G. M. Meyer 1836.“ dokumentiert, daß der bekannte Sammler von Fichte-Manuskripten diese Abschrift

¹ Im folgenden zit.: WL 1804¹. ² Vergl. SW IX, S. VII: „Nur eine Vorlesung, die [...] über die Wissenschaftslehre aus dem Jahre 1804, konnten wir wörtlich abdrucken lassen, weil sie sich in vollständiger Ausarbeitung vorgefunden, was neben dem erwähnten inneren Grunde für ihre Aufnahme in die Sammlung [cf. der nachgelassenen Schriften] entschied.“ Der „erwähnte innere Grund“ wird von Imm. Herm. Fichte wie folgt formuliert: „Sie bezeichnet nämlich den Übergang aus der ersten in die zweite Epoche des Systems“ (S. VI/VII). (Tatsächlich bezeichnet die Darstellung der Wissenschaftslehre von 1801/02 diesen Übergang.) ³ Johann Gottlieb Fichte's nachgelassene Werke herausgegeben von I. H. Fichte² Zweiter Band, Bonn 1834, S. 87–314: „Die Wissenschaftslehre. Vorgetragen im Jahre 1804.“ — Das „Verzeichniß der Druckfehler“ mit den „Druckfehlern des zweiten Bandes“ (3 nicht nummerierte Seiten) ist SW X hinter S. 652 beigebunden, jedoch nicht in allen Exemplaren. ⁴ Vergl. „Joh. Gottil. Fichte, Werke“ Auswahl in sechs Bänden, herausgeg. von Fritz Medicus. Bd. VI, Leipzig 1912, S. 627: „Einige Monate, nachdem Bd. IV der vorliegenden Ausgabe erschienen war [cf. 1908], zeigte mir Herr Bibliothekar Dr. K. Wendel in Halle freundlichst eine Nachschrift der Vorlesungen über die Wissenschaftslehre von 1804, auf die er zufällig in der Universitätsbibliothek gestoßen war.“

wohl zu dem genannten Zeitpunkt erwerben oder doch seiner Sammlung einverleiben konnte.

Es handelt sich hierbei um eine Abschrift und nicht, wie Fritz Medicus und Hans Jacob irrtümlich annahmen, um eine Nachschrift der vollständigen Ausarbeitung J. G. Fichtes. Dies wird durch den Titel „Copia“ bekundet. Der Text weist alle die orthographischen Eigentümlichkeiten J. G. Fichtes auf, die aus seinen sonstigen Manuskripten bekannt sind und die ein nur mitschreibender Hörer unmöglich hätte wissen können. Die Übereinstimmung des Textes der „Copia“ mit dem Text der SW ist bei allen Verschiedenheiten in Orthographie und Interpunktion so groß, daß sie sich nur aus der Herkunft beider Textvorlagen vom Original her erklären läßt. Wann die Abschrift der „Copia“ (von Fichtes Manuskript oder von einer anderen Abschrift) genommen worden ist, ob noch zu Lebzeiten des Philosophen oder erst nach seinem Tode, läßt sich nicht sagen. Doch muß es vor 1836 geschehen sein, zu welchem Zeitpunkt die Abschrift schon in G. M. Meyers Besitz war.

Imm. Herm. Fichte schreibt in der „Vorrede zum ersten und zweiten Bande“ der von ihm veröffentlichten „Nachgelassenen Werke“ seines Vaters, daß er die „Vorlesung [...] über die Wissenschaftslehre aus dem Jahre 1804 [...] wörtlich abdrucken lassen [konnte], weil sie sich in vollständiger Ausarbeitung vorgefunden“,⁴ also ohne eigene zusätzliche Ausführungen oder Zusätze und Erweiterungen aus nachgeschriebenen Kollegienheften einzufügen.

Leider aber ist die Zuverlässigkeit des in den „Nachgelassenen Werken“ publizierten Textes dadurch beeinträchtigt, daß er, wie Imm. Herm. Fichte selber bekennt, durch „viele, zum Theil sinnstörende Druckfehler“ verdorben ist. Fichtes Sohn entschuldigt dies damit, daß er zur Zeit der Drucklegung vom Druckorte entfernt gewesen sei. „Manche nicht zu beseitigende Hindernisse“ seien die Ursache gewesen, daß die Fehler vor dem Ausdrucken nicht verbessert worden seien.⁵ Ein dem II. Bande der „Nachgelassenen Werke“ beigegebenes „Verzeichniß der Druckfehler“, das sich übrigens nicht allen Exemplaren beigeheftet findet, sollte diesem Uebelstande abhelfen, und Imm. Herm. Fichte glaubte, der Leser werde sich im Verständnis des Textes nicht mehr beeinträchtigt finden, wenn er sich nur der Mühe unterziehen wollte, den Text danach zu verbessern.

Der Vergleich des Textes der „Copia“ mit dem Text der SW gibt nun in mehrfacher Hinsicht Aufschluß über beider Verfassung. Zunächst bestätigt die Voll-

⁴ Siehe Anm. I. ⁵ Vergl. SW XI, S. VII: „Wegen der vielen, zum Theil sinnstörenden Druckfehler, welche auch den zweiten [...] Theil [cf. der nachgelassenen Schriften] entstellen, bitte ich das Publikum, mich und auch den Verleger zu entschuldigen. Sie sind durch die Entfernung des Druckortes [cf. Göttingen] und manche nicht zu beseitigende Hindernisse entstanden, werden aber das Verständniß nicht hindern, wenn die Leser sich der freilich nicht kleinen Mühe unterziehen wollen, sie vor dem Lesen [cf. nach dem Verzeichniß der Druckfehler] zu verbessern.“

ständigkeit der Sätze sowie eine sehr große Übereinstimmung in Wortlaut, Orthographie und Interpunktion die Mitteilung Imm. Herm. Fichtes, daß sich diese Wissenschaftslehre „in vollständiger Ausarbeitung“ vorgefunden habe. Hingegen ist die Behauptung von Medicus: „Die Nachschrift ist weit besser als der sehr verwahrloste Text, den I. H. Fichte zum Abdruck gebracht hat“⁶; nicht zutreffend. Beide Texte sind vielmehr etwa gleichwertig, ja, bringt man die Setzerfehler in Anschlag und zieht diese vom Text der SW ab, so muß man diesem Text sogar den Vorzug geben. Beide Texte weisen, so verglichen, die bei der Transkription von Fichte-Handschriften häufiger vorkommenden Lesefehler auf, die „Copia“ in höherem Maße als der Text der SW.

Die wichtigste Entdeckung, zu der ein Vergleich der Texte führt, ist jedoch, daß die im Druckfehlerverzeichnis von Imm. Herm. Fichte aufgeführten Textverbesserungen auf keinen Fall als Verbesserungen angesehen werden können, die vom Originalmanuskript aus vorgenommen worden wären. Vielmehr scheinen diese Verbesserungen von Imm. Herm. Fichte rein nach dem von ihm angenommenen Sinn des Textes angegeben worden zu sein. Dies führt auf die Vermutung, daß Imm. Herm. Fichte der Originaltext nicht mehr zur Verfügung stand, als er die durch den Satz entstandenen Druckfehler auszumerzen versuchte. Da das Originalmanuskript sich nun in dem Nachlaß J. G. Fichtes nicht mehr befindet, steht zu vermuten, daß Imm. Herm. Fichte dem Setzer dieses Manuskript zur Vorlage gab und daß es von der Setzerei nicht mehr an Fichtes Sohn zurückgelangt ist.

Die genannte Vermutung wird noch erheblich durch den Umstand verstärkt, daß die Lesefehler des Textes der SW in ihrer großen Mehrzahl unmöglich auf Imm. Herm. Fichtes Konto gehen können, der, wie seine Ausgabe zeigt, mit der Handschrift seines Vaters vertraut genug war, um ihnen in vielen der im Text der SW X gegebenen Fälle nicht zu unterliegen. Hingegen haben wir es genau mit solchen Lesefehlern zu tun, die man bei einem Neuling im Umgang mit J. G. Fichtes Handschrift immer wieder konstatieren muß. Diese Lesefehler sind also wohl dem Setzer zuzuschreiben, der dann aber J. G. Fichtes Originalausarbeitung und nicht eine Transskription Imm. Herm. Fichtes als Vorlage gehabt haben muß. An dem hoch-

⁶ Vergl. „Joh. Gottl. Fichte, Werke“, Bd. VI, S. 627: „Die Nachschrift ist weit besser als der sehr verwahrloste Text, den I. H. Fichte zum Abdruck gebracht hat, und der die einzige Unterlage für meine Ausgabe [cf. in Bd. IV, S. 165—392] gewesen war. Ich hatte zwar von vornherein keine Hoffnung gehabt, einen guten Text bringen zu können; dennoch wollte ich die Schrift aus meiner Sammlung nicht fortlassen, da sie für die Entwicklung der W.-L. von allergrößter Bedeutung ist, und da sie, wie ich aus eigener Erfahrung wußte, auch dem, der sich mit vielem Stranzeln und Kopfschütteln durch ihre ungeheuerliche Gestalt hindurchmüht, reichen Ertrag bietet.“ Fritz Medicus hat in einem Nachtrag zu Bd. IV in Bd. VI eine „Nachlese der Varianten“ folgen lassen, „die sich aus der Vergleichung des Textes von Bd. IV mit dem des [cf. Hallechen] Manuskriptes ergeben hat.“ Er bemerkt dazu: „Fast alle Varianten sind Verbesserungen“.

abstrakten Text konnte andererseits Imm. Herm. Fichte hernach ohne Vergleichsmöglichkeit mit dem Original oft unmöglich mehr mit hinreichender Sicherheit ausmachen, welche Worte anstelle der fehlerhaft gelesenen gestanden haben mochten. Ein anderer Teil der Lesefehler im Text der SW und der „Copia“ wird jedoch darauf zurückzuführen sein, daß Fichte an bestimmten Stellen so undeutlich geschrieben hat, daß auch der mit seiner Schrift Vertraute sich irren konnte. Auch scheint nicht immer genügend erkennbar gewesen zu sein, wohin Einfügungen in den Text zu setzen waren.

In beiden Texten gibt es Partien, in denen sich die Lesefehler häufen; jedoch liegen diese Partien meist nicht parallel. Das wird im Falle der „Copia“ auf zeitweilige Ermüdung des Abschreibers, im Falle des Textes der SW auf ungleiche Aufmerksamkeit des Setzers zurückzuführen sein. Von Imm. Herm. Fichte ist anzunehmen, daß er undeutlich geschriebene Wörter oder Partien nicht überall mit derselben Sorgfalt für den Setzer verbessert hat. Fichtes Sohn pflegte nämlich, wie wir von anderen Manuskripten, insbesondere aber von der angefangenen Reinschrift der Wissenschaftslehre von 1801 her wissen,⁷ schwer lesbare Wörter im Text des Vaters zu verbessern oder gar auszustreichen und sie neu darüber zu schreiben. Auch hat er in vielen für den Setzer bereiteten Handschriften den Stil nach seinen Vorstellungen ‚geglättet‘ und Orthographie und Interpunktion modernisiert. Dies wird auch am vorliegenden Text geschehen sein, kann aber, wie der Vergleich mit der „Copia“ beweist, nur unerheblich gewesen sein, eben wahrscheinlich deshalb, weil J. G. Fichtes Text sorgfältig ausgearbeitet war.

Beide Texte weisen Partien — meist einzelne Sätze oder Satzteile — auf, die in dem jeweils anderen fehlen. Dies wird man z. T. auf Auslassungen zurückzuführen haben, die aus Unachtsamkeit erfolgt sind, z. T. darauf, daß es sich um Partien handelte, die man nicht lesen konnte; z. T. endlich können Partien von J. G. Fichte gestrichen worden sein, ohne daß dies beachtet wurde, oder sie waren an anderer Stelle einzufügen. In der „Copia“ ließ der Schreiber dort, wo er nicht entziffern konnte, Lücken. Im nachfolgenden Druck ist der Umfang derselben durch eine hochgestellte Ziffer gekennzeichnet, die die mutmaßliche Zahl der Buchstaben, einschließlich der Zwischenräume zwischen Wörtern angibt.

An einer einzigen Stelle des Textes findet sich ein und dieselbe Partie in einem Falle in der XIII. im anderen in der XIV. Vorlesung untergebracht.⁸ Diese Variante kann wahrscheinlich zugunsten der „Copia“ entschieden werden, da Imm. Herm. Fichte bei seiner Anordnung auf die Wiedergabe des eindeutig datierbaren Ab-

⁷ Vergl. dazu das Vorwort zur „Darstellung der Wissenschaftslehre aus den Jahren 1801/02“, *Ahad.-Ausg.* II, 6, S. 107 ff. ⁸ Es handelt sich um eine größere Auslassung gegen Schellings Identitätssystem. Vergl. S. 208/210/212 u. S. 215/217 dieses Bandes.

satzes („Es wurde gestern“ ...), der die fragliche Passage einleitet, gänzlich verzichtet hat.

Es stellt sich die Frage, wann Fichte selbst die Reinschrift des Textes des zweiten, wiederholenden Vortrags von 1804 angefertigt hat. In der XXV. Vorlesung schreibt der Philosoph, er habe mehrfach geäußert, daß das Christentum, besonders in der Gestalt, in der es im Evangelium Ioannis dargelegt ist, „mit der durchgeführten Philosophie vollkommen übereinstimme“.⁹ Eine solche Äußerung findet sich aber weder im überlieferten Text des ersten, noch des zweiten Vortrags der Wissenschaftslehre von 1804, wohl aber liest man etwas Ähnliches in den „Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters“, 4. und 7. Vorlesung (Veröffentlichung von 1806). Fichte hat die „Philosophische Charakteristik des Zeitalters“ das erste Mal im November 1804 in Berlin vorgetragen¹⁰ und mag dabei jene Äußerung getan haben, von der in der XXV. Vorlesung des Zweiten Vortrags der Wissenschaftslehre die Rede ist. Danach steht zu vermuten, daß er, ähnlich wie im Falle der „Darstellung der Wissenschaftslehre“ von 1801/02,¹¹ während und/oder nach dem Ende des Vortrags, dem 8. Juni 1804, mit der Reinschrift begonnen hat. Die letzten Vorlesungen, zu denen auch die XXV. gehört, würden dann erst im Spätherbst des Jahres ins Reine geschrieben worden sein, und dann konnte sich Fichte auf Äußerungen, die er in der „Charakteristik ...“ getan hatte, in der Reinschrift beziehen. Selbstverständlich ist auch nicht auszuschließen, daß Fichte im mündlichen Vortrag der ersten und der wiederholenden Wissenschaftslehre derartiges gesagt hat und daß es nur nicht im geschriebenen Text zu finden ist.¹²

In diesem Bande wird der Text der SW und der Text der „Copia“ getrennt und zwar *en regard* so wiedergegeben, daß sie leicht verglichen werden können. Textverbesserungen sind nach den üblichen Regeln der Gesamtausgabe vorgenommen

⁹ „Im Christentume, welches dem Wesen nach noch viel älter sein möchte, als wir annehmen, und wovon ich mehrmals geäußert, daß dasselbe in seinen Quellen mit der durchgeführten Philosophie vollkommen übereinstimme, besonders in der Urkunde desselben, die ich für die lauterste halte, ist der letzte Zweck der, daß der Mensch zum ewigen Leben, zum Haben dieses Lebens, und seiner Freude und Seligkeit, in sich selber und aus sich selber, komme.“ S. 378/380 dieses Bandes. ¹⁰ Vergl. Lauth, Reinhard: „Über Fichtes Lehrthätigkeit in Berlin von Mitte 1799 bis Anfang 1805 und seine Zuhörerschaft“; in: „Hegel-Studien“, Bd. 15, Bonn 1980, S. 37 fgg. ¹¹ Vergl. Akad.-Ausg. II, 6, S. 116/17. ¹² Eine genaue Parallele zu der Äußerung in der XXV. Vorlesung von 1804⁹ findet sich erst in der Zweiten Vorlesung der „Anweisung zum seligen Leben“ von 1806, S. 47 fgg.: „Nicht, als ob unsere Lehre an sich neu wäre [...]. Der Johanneische Christus sagt ganz dasselbe, was wir lehren, und beweisen; und sagt es sogar in derselben Bezeichnung, deren wir uns hier bedienen“. — Sollte sich Fichte auf diese Äußerung beziehen, so müßte natürlich die Reinschrift des Zweiten Vortrags der Wissenschaftslehre von 1804 sich noch mehr in die Länge gezogen haben. Dies ist aber unwahrscheinlich, da Fichte schon mit dem Dritten Vortrag der Wissenschaftslehre im Jahre 1804 die Terminologie zu wechseln begann und der Entfaltung der Geschichtslehre seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt hat. Es müßten sich dann doch eher Spuren dieser Veränderungen auch in der vorliegenden Fassung des Zweiten Vortrags von 1804 finden.

worden und in jedem Fall im Apparat gekennzeichnet. Von der größeren Auslassung gegen Schellings Philosophie abgesehen, die sich in den SW am Ende der XIII., in der „Copia“ am Anfang der XIV. Vorlesung findet, läuft der Text in beiden Vorlagen parallel, wenn sich auch auf der einen oder anderen Seite Worte ausgelassen finden. Im vorliegenden Bande sind die parallelen Textmengen so angeordnet, daß der Seitenwechsel zumindest innerhalb der gleichen Zeile erfolgt. Dies bringt mit sich, daß auf Grund unterschiedlicher Textlänge die Absätze nicht immer ganz auf gleicher Höhe beginnen. Die von Imm. Herm. Fichte im Druckfehlerverzeichnis aufgeführten verbesserten Lesarten konnten, weil sie nicht auf Grund der Textvorlage, sondern nur sinngemäß angesetzt worden sind, für die Herausgeber nicht verbindlich sein. Sie fanden nur dort Berücksichtigung, wo sie zur Auflösung offenbar unmöglicher Lesarten im gedruckten Text etwas beitragen konnten.

Fichte beendete den Ersten Vortrag der Wissenschaftslehre im Jahre 1804 am Gründonnerstag, 29. März.¹³ Dabei hatte er in der letzten Woche eine Vorlesungsstunde (Di., 27. März) ausfallen lassen. Er hätte, so gab er als Grund an, in den beiden letzten Vorlesungen „die W. L. [...] von der [...] formalen, u. schematischen Seite [...] mittheilen“ wollen, aber die „Unmöglichkeit“ eingesehen, dies „in zwei Stunden“ zu leisten. In diesem Zusammenhang kündigte er an, er werde diese Seite in einer „Wiederholung [des Vortrags der Wissenschaftslehre] darbieten, welche, neuen Theilnehmern völlig verständlich seyn soll[e]“, während sie „für die gegenwärtige[n] Zuhörer Fortsetzung“ sein werde.¹⁴ Gegen Schluß der XXX. Vorlesung sagte Fichte dann, er könne „mit gutem Gewissen, und der festen Zu-

¹³ Vergl. „Johann Gottlieb Fichte Erste Wissenschaftslehre von 1804“ herausgeg. von Hans Gliwitzky, Stuttgart 1969, [im folgenden zit. WL 1804!] S. XIII—XV. — Fichte hat diese Vorlesungen in der „Königlich privilegierten Berlinischen Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen“ vom Dienstag, 3. Januar 1804, 1. Stück, und in Nr. 2 der „Berlinischen Nachrichten Von Staats- und gelehrten Sachen“ vom Donnerstag, 5. Januar 1804, angekündigt: „Der Unterschriebene erbiethet sich zu einem fortgesetzten mündlichen Vortrage der Wissenschaftslehre, d. h. der vollständigen Lösung des Räthsel der Welt und des Bewußtseyns, mit mathematischer Evidenz. Er wählet diesen Weg der Mittheilung um so lieber, da er das Resultat seiner neuen vieljährigen Unterübungen nicht durch den Druck bekannt zu machen gedenkt, indem diese Philosophie sich nicht historisch erlernen läßt, sondern ihr Verständniß die Kunst zu philosophiren voraussetzt, welche am sichersten durch mündlichen Vortrag und Unterredung erlernt und geübt wird. Diese Vorträge sollen vom 16ten d. M. bis gegen Ostern, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 12 bis halb 2 Uhr in meiner Wohnung, Kommandantenstraße No. 9. gehalten werden. Einige Vormittagsstunden des Sonnabends werden zu Unterredungen über das Vorgetragene angesetzt werden. Das Honorar ist zwei Friedrichs'or. Die Abonnenten haben die Güte, sich in Herrn Sanders Buchhandlung, Kurstraße No. 31., welche diese Besorgung übernommen, zu melden, und daselbst den nähern Plan der äußern Einrichtung einzusehen. Berlin, den 1sten Januar 1804. Fichte.“ Ein Abdruck dieser Ankündigung erschien auch in Nr. VI. der „Oberdeutschen Allgemeinen Literaturzeitung“, München, vom 14. Jan. 1804, ebenfalls eine nahezu gleichlautende Wiederholung in den beiden Berliner Zeitungen vom 10. bzw. 12. Jan. 1804. ¹⁴ *ibidem*, S. 185 = Bl. 60 r.

Die
Wissenschaftslehre.

Vorgetragen im Jahre 1804.

Copia.

Veränderung

Wirtschaftsregeln.

23. November 1807.

249 11 S 115

X, 89

Die Wissenschaftslehre.

I. Vortrag. Bei dem Unternehmen, welches wir jetzt gemeinschaftlich beginnen, ist nichts so schwer als der Anfang; und sogar der Ausweg, den ich, wie Sie sehen, zu nehmen im Begriffe bin, mit Betrachtung der Schwierigkeit des Anfanges anzufangen, hat wiederum seine Schwierigkeiten. Es bleibt kein Mittel übrig, als den Knoten kühn zu zerhauen, indem ich Sie ersuche, anzunehmen, daß das, was ich zunächst sagen werde, nur auf gut Glück an die weite Welt gerichtet sei, und von ihr gelte, keineswegs aber von Ihnen. Nämlich der Grundzug unseres Zeitalters ist meines Erachtens der, daß in ihm das Leben nur historisch und symbolisch geworden ist, zu einem wirklichen Leben aber es gar selten kommt. Ein nicht unwichtiger Bestandtheil des Lebens ist das Denken. Wo das ganze Leben zur fremden Geschichte verblaßt ist, muß es wohl dem Denken eben also ergehen. Man wird wohl gehört haben und sich gemerkt, daß die Menschen unter Anderm auch denken können; ja, daß es wirklich mehrere gegeben, die da gedacht, daß der Eine so, der Zweite anders, und der Dritte und Vierte, jeder wieder anders gedacht und wie dieses ausgefallen; — zu dem Entschlusse aber, dieses Denken nun auch einmal an seiner eigenen Person zu versuchen, wird es nicht leicht kommen. — Für den, der ein solches Zeitalter zu diesem Entschlusse aufzuregen sich vornimmt, entsteht daraus unter anderm diese Unbequemlichkeit, daß er nicht weiß, wo er die Menschen aufsuchen, und an [/] sie kommen soll. Wessen er sie auch beschuldige, so ist die Antwort bereit: »ja das gilt wohl von Andern, nicht aber von uns;« und sie haben in sofern recht, als sie neben der getadelten Denkweise auch die andere, ihr gegenüberstehende, historisch kennen; und wenn man bei dieser sie angegriffen hätte, in dieselbe, welche sie jetzt ablängnen, sich geflüchtet haben würden. Würde man z. B. so reden, wie ich jetzt geredet habe, die historische Flachheit, Zerstreutheit in den mannigfaltigsten und widersprechendsten Ansichten, Unentschlossenheit über alle zusammen, und absolute Gleichgültigkeit gegen Wahrheit

Copia.
Wiederholung
der Wissenschaftslehre.
28. Vorlesungen 1804.

1 r

Erster Vortrag, den 16. April. 1804.

E. V.*

Bei dem Unternehmen, welches wir jetzt gemeinschaftlich beginnen, ist nichts so schwer als der Anfang: und sogar der Ausweg, den ich wie Sie sehen zu nehmen im Begriffe bin, mit Betrachtung der Schwierigkeit des Anfanges anzufangen, hat wiederum seine Schwierigkeiten. Es bleibt kein Mittel übrig, als den Knoten kühn zu zerhauen, indem ich Sie ersuche, anzunehmen, daß das was ich zunächst sagen werde, nur auf gut Glück an die weite Welt gerichtet sey, und von ihr gelte, keinesweges aber von Ihnen.

Nämlich: der Grundzug unseres Zeitalters ist meines Erachtens der, daß in ihm das Leben nur *historisch* und *symbolisch* geworden ist, zu einem *wirklichen* Leben aber es gar selten kommt. — Ein nicht unebener Bestandtheil des Lebens ist das *Denken*. Wo das *ganze* Leben zur fremden Geschichte verblaßt ist, muß es wohl dem Denken eben also ergehen. Man wird wohl gehört haben, und sich gemerkt, daß die Menschen unter andern auch denken können, ja, daß es wirklich mehrere gegeben, die gedacht, daß der eine so, der zweite anders, und der dritte und vierte, jeder wieder anders gedacht, und wie dieses ausgefallen — zu dem Entschlusse aber, dieses Denken nun auch [] einmal an seiner eignen Person zu versuchen, wird es nicht leicht kommen. — Für den, der ein solches Zeitalter zu diesem Entschlusse aufzuregen vornimmt, entsteht daraus unter anderm diese Unbequemlichkeit, daß er nicht weiß, wo er die Menschen aufsuchen, und an sie kommen soll. Wessen er sie auch beschuldige, so ist die Antwort bereit: „ja das gilt wohl von andern nicht aber von uns“; und sie haben in so fern recht, daß sie neben der getadelten Denkweise auch die andere ihr *gegenüber stehende* historisch kennen: und wenn man bei dieser sie angegriffen hätte, in *dieselbe*, welche sie jetzt ablängnen, sich geflüchtet haben würden. Würde man z. B.^b so reden, wie ich jetzt geredet habe, die historische Flachheit, Zerstreutheit in die mannichfaltigsten, und widersprechendsten Ansichten, Unentschlossenheit über alle zusammen, und absolute Gleichgültigkeit gegen Wahrheit so rügen, wie ich

1 v

* *Abk. für Ehrwürdige Versammlung* ^b ? zur Zeile ab Ein am Rande ^v *Abk. für zum Beispiel*

also rügen, wie ich sie jetzo gerügt habe; so würde Jeder versichern, daß er in diesem Bilde sich nicht erkenne, daß er sehr wohl wisse, daß nur Eins wahr sein könne, und alles Entgegengesetzte nothwendig falsch sei: derselbe würde es versichern, welcher wenn man ihn bei diesem Beruben auf dem Einen, als einer dogmatischen Störrigkeit und Einseitigkeit, angegriffen hätte, sich seiner skeptischen Vielseitigkeit rühmen würde. Bei einer solchen Lage der Sache bleibt nichts übrig, als nur kurz und gut und mit einem Male für immer zu erklären, daß hier in allem Ernste vorausgesetzt wird: es gebe Wahrheit, die allein wahr sei, und alles Andere ausser ihr unbedingt falsch; und diese Wahrheit lasse sich wirklich finden und leuchte unmittelbar ein, als schlechthin wahr: es lasse aber kein Fünklein derselben historisch, als Bestimmung eines fremden Gemüthes, sich auffassen und mittheilen*, sondern wer sie besitzen solle, müsse sie durchaus selber aus sich erzeugen. Der Vortragende könne nur die Bedingungen der Einsicht angeben; diese Bedingungen müsse nun Jeder selbst in sich vollziehen, sein geistiges Leben in aller Energie daransetzen, und sodann werde die Einsicht ohne alles sein weiteres Zuthun sich schon von selbst ergeben. Es sei hier gar nicht die Rede von einem schon anderwärts her bekannten Objekte, sondern von etwas ganz Neuem, Unerhörtem, jedem, der nicht die W.-L. schon gründlich studirt hat, durchaus Unbekanntem: zu diesem Unbekannten könne Keiner anders kommen, denn so, daß es sich selber in ihm erzeuge; es erzeuge sich aber selber nur unter der Bedingung, daß er selbst, die Person, Etwas erzeuge, nämlich die Bedingung [/] jenes Sicherzeugens der Einsicht. Wer dieses nicht thue, der habe gar nicht das Objekt, wovon wir hier sprechen werden, und da unsere Rede nur von diesem Objekte gilt, er habe gar kein Objekt; ihm sei daher unser ganzes Sprechen die Sprache von dem reinen leeren Nichts, also selber ein leerer Schall, Worthauch, bloße Lufterschütterung, und nichts weiter. — Und so sei denn dieses, in aller Strenge, und grade so, wie die Worte lauten, es genommen, das erste Prolegomenon. —

X, 91

Ich habe noch mehrere hinzuzufügen, welche überall jenes erste voraussetzen. Ich, E. V.⁶, will mit diesem Worte als ein Verstummter und Verschwundener betrachtet sein, und Sie selber müssen nun in meine Stelle treten. Alles, was von nun an in dieser Versammlung gedacht werden soll, sei gedacht, und sei wahr, nur in wiefern Sie selber es gedacht und als wahr eingesehen haben. Ich habe noch mehrere Prolegomena hinzuzufügen, habe ich gesagt; und ich werde diesem Geschäfte die vier Vorträge dieser Woche widmen. Gemachte Erfahrungen verbinden mich, ausdrücklich zu erinnern, daß diese Prolegomena nicht so anzusehen sind, wie wohl häufig Prolegomena angesehen werden, als ein bloßer An-

* Orig. eintheilen ⁶ Abb. für Ehrwürdige Versammlung

sie jetzo gerügt habe, so würde jeder versichern, daß er in diesem Bilde *sich* nicht erkenne, daß er sehr wohl wisse, daß nur Eins wahr seyn könne, und alles was dem entgegen nothwendig falsch sey, derselbe würde das versichern, welcher, wenn wir ihn bei diesem Beruhen auf dem Einen, als einer dogmatischen Starrigkeit, und Einseitigkeit [/] angegriffen hätten, sich seiner skeptischen Allseitigkeit rühmen würde. Bei einer solchen Lage der Sache bleibt nichts übrig, als nur kurz, und gut, und mit einemmale für immer zu erklären, daß hier in allem Ernste vorausgesetzt wird, es gebe Wahrheit, die allein wahr sey, und alles andere außer ihr, unbedingt falsch; und diese Wahrheit lasse sich wirklich finden, und leuchte unmittelbar ein, als schlechthin wahr: es lasse aber kein Fünklein derselben historisch, als Bestimmung eines fremden Gemüths, sich auffassen und mittheilen, sondern wer es haben solle, müsse es durchaus selber aus sich selbst erzeugen. Der Vortragende könne nur die Bedingungen der Einsicht angeben; diese Bedingungen müsse nun jeder selbst in sich selber vollziehen, sein geistiges Leben in blosser Energie daran setzen, und sodann werde die Einsicht ohne alles sein weiteres Zuthun sich schon von selbst ergeben. Es sey hier gar nicht die Rede von einem schon anderwärts her bekannten Objekte, sondern von etwas ganz neuem, unerhörtem, jedem der nicht die Wl.* schon gründlich studirt hat, durchaus unbekannt; zu diesem Unbekannten könne keiner anders kommen, als so, daß es sich selber in ihm erzeuge, es erzeuge sich aber selber nur unter der Bedingung, daß *er selbst*, [/] die Person, etwas erzeuge, nämlich die Bedingung jenes sich erzeugens der Einsicht; wer nun dieses nicht thue, der habe gar nicht das Objekt, wovon wir hier sprechen werden, und da unsre Rede nur von diesem Objekte gilt, er habe *gar kein Objekt*; ihm sey daher unser ganzes Sprechen, das Sprechen von dem reinen leeren Nichts, also selber ein leerer Schall, Worthauch, blosser LuftErschütterung, und nichts weiter; — und so sey denn dieses, in aller Strenge, und grade so wie die Worte lauten, es genommen, das erste Prolegomenon. — Ich habe noch mehrere hinzu zufügen, welche aber alle jenes erste voraussetzen. Ich, E. V. will seit diesem letzten Worte als ein verstummter, und verschwundener betrachtet seyn, und Sie selber müssen nun in meine Stelle treten. Alles, was von nun an in dieser Versammlung gedacht werden soll, sey gedacht, und sey wahr, nur in wiefern Sie selber es gedacht und als wahr eingesehen haben. Ich habe noch mehrere Prolegomena hinzu zu fügen, habe ich gesagt, und ich werde diesem Geschäft die 4 Vorträge dieser Woche widmen. Gemachte Erfahrungen verbinden mich ausdrücklich zu erinnern, daß diese Prolegomena nicht so anzusehen sind, wie wohl häufig Prolegomena angesehen [/] werden, als ein

* Abb. für Wissenschaftslehre

lauf, den der Vortragende nimmt, und dessen Inhalt nicht eben viel bedeuten soll. Die hier vorzutragenden Prolegomena haben zu bedeuten, und ohne sie dürfte das ganze Folgende verloren sein. Sie sind bestimmt, Ihr geistiges Auge von den Objekten, auf denen es bisjetzt hin- und hergleitete, nach dem Punkte hin zu richten, den wir zu betrachten haben, ja sogar diesem Punkte erst seine Existenz zu geben; sie sollen Sie in die Kunst, worin wir späterhin gemeinschaftlich uns üben werden, die Kunst des Philosophirens, einweihen;¹ sie sollen ein System von Regeln und Maximen des Denkens, deren Gebrauch späterhin in jeder Stunde wieder eintreten wird, mit einem Male Ihnen bekannt und geläufig machen.

Ueber die in diesen Prolegomenen zu behandelnden Gegenstände hoffe ich nun jeder nur mäßigen Aufmerksamkeit leicht verständlich zu werden; aber grade über diese Verständlichkeit ein Wort hinzuzufügen, verbindet mich gleichfalls eine gemachte Erfahrung. Zuvörderst, man nehme ja nicht das Maaß der Verständlichkeit der W.-L. überhaupt, so wie das Maaß der Aufmerksamkeit und des Studiums, das sie erfordert, an diesen Prolegomena; denn man würde sich späterhin unangenehm getäuscht finden. Sodann — wer diese Prolegomena gehört und verstanden hat, der hat einen richtigen, angemessenen, von dem Urheber der W.-L. selber gebilligten Begriff von der W.-L. bekommen; dadurch aber noch kein Fünklein von der W.-L. selber, und dieser Unterschied zwischen dem bloßen Begriffe und der wirklichen und wahrhaften Sache, der allenthalben von Bedeutung ist, ist es besonders in unserm Falle. Den Begriff zu besitzen hat seinen guten Nutzen; unter Andern, um uns vor der Lächerlichkeit zu bewahren, gering zu schätzen und verkehrt zu beurtheilen dasjenige, was wir nicht besitzen; nur glaube Keiner, daß er durch diesen Besitz, der ohnedies nicht mehr so gar selten ist, zum Philosophen werde: er ist und bleibt Raisonneur, nur freilich minder flach, als diejenigen, die nicht einmal den Begriff haben. Nach diesen Vorerinnerungen über die Vorerinnerungen lassen Sie uns zum Werke schreiten.

Zum Vortrage der W.-L. habe ich mich verbindlich gemacht.² Was ist W.-L.? Zuvörderst, um davon auszugehen, was Jeder zugeben wird, und so von ihr zu reden, wie Andere von ihr reden: ohne Zweifel eins der möglichen philosophischen Systeme, eine der Philosophieen. Dies ihr, nach der Regel der Definition zuvörderst anzugebendes Genus.

¹ Orig. diesen

² Vergl. Fichtes Ankündigung vom 1. Jan. 1804: «[...] indem diese Philosophie sich nicht historisch erlernen läßt; sondern Ihr Verständniß die Kunst zu philosophiren voraussetzt, welche am sichersten durch mündlichen Vortrag und Unterredung erlernt und geübt wird.» S. XX, Anmerkung 13 dieses Bandes.

blosser Anlauf, den der Vortragende nimmt, und dessen Inhalt nicht eben viel bedeuten soll. Die hier vorzutragenden Prolegomena haben zu bedeuten, und ohne sie dürfte das ganze folgende verlohren seyn. Sie sind bestimmt Ihr geistiges Auge von den Objekten, auf denen es bis jezt hin und her gleitete, nach dem

5 Punkte hinzurichten, den Wir zu betrachten haben, ja sogar diesem Punkte erst seine Existenz zu geben; sie sollen Sie in die Kunst, die wir späterhin gemeinschaftlich ausüben werden, in die Kunst des Philosophirens, einweihen, sie sollen ein System von Regeln, und Maximen des Denkens, deren Gebrauch späterhin in jeder Stunde wieder eintreten wird, mit *Einemmale* Ihnen bekannt, und ge-

10 läufig machen. Ueber die in diesen Prolegomenen zu behandelnden Gegenstände hoffe ich nun jeder nur mäßigen Aufmerksamkeit leicht verständlich zu werden; aber grade über diese Verständlichkeit ein Wort hinzuzufügen, verbindet mich gleichfalls eine gemachte Erfahrung. — Zuförderst, man nehme ja nicht das Maaß der Verständlichkeit der Wl. überhaupt, so wie das Maaß der Aufmerksamkeit

15 und des Studiums, das sie erfordert, an diesen Prolegomenen; denn man würde sich späterhin unangenehm getäuscht finden. Sodann —, wer diese Prolegomenen gehört und verstanden hat, der hat einen richtigen, angemessenen, [!] von dem

20 Urheber der Wl. selber gebilligten *Begrif* von der Wl. bekommen, dadurch aber noch kein Fünklein von der Wl. selber, und dieser Unterschied zwischen dem blossen *leeren* Begriffe, und der wirklichen und wahrhaften Sache, der allenthal-

25 ben von Bedeutung ist, ist es besonders in unserm Falle. Den Begriff zu besitzen hat seinen guten Nutzen; etwa den, uns vor der Lächerlichkeit zu bewahren, gering zu schätzen, und verkehrt zu beurtheilen dasjenige, was wir nicht besitzen, nur glaube keiner, daß er durch diesen Besitz, der ohnedieß nicht mehr so gar selten ist, zum Philosophen werde: er ist und bleibt Raisonneur, nur freilich minder flach, als diejenigen die nicht einmal den Begriff haben.

Nach diesen Vorerinnerungen über die Vorerinnerungen, lassen Sie uns zum Werk schreiten.

Zum Vortrage der Wl. habe ich mich verbindlich gemacht; Wl. erwarten Sie von

30 mir. Was ist Wl. —

Zuförderst um davon auszugehen, was jeder zugeben wird, und so von ihr zu reden, wie andere von ihr reden, ohne Zweifel eins der möglichen *philosophischen Systeme*, eine der Philosophien. Dies ihr, nach der Regel der Definition anzugebendes Genus.

² Vergl. ebenda: „Der Unterschriebene erbiethet sich zu einem fortgesetzten mündlichen Vortrage der Wissenschaftslehre [...]“. S. XX, Anmerkung 13 dieses Bandes.

Was ist nun, und wofür wird allgemein gehalten, Philosophie überhaupt, oder, was sich etwa leichter dürfte angeben lassen, was soll die Philosophie, nach der allgemeinen Anforderung an sie?

Ohne Zweifel: die Wahrheit darstellen*. Was aber ist Wahrheit, und was suchen wir eigentlich, wenn wir sie suchen? Besinnen wir uns nur, was wir nicht für Wahrheit gelten lassen: was so sein kann, oder auch so; also die Mannigfaltigkeit und Wandelbarkeit der Ansicht. Die Wahrheit daher, absolute Einheit und Unveränderlichkeit der Ansicht. Daß ich nun aus dem Grunde, weil uns dieses gleich zu weit führen [/] würde, den Zusatz der Ansicht weglasse; das Wesen der Philosophie würde darin bestehen: Alles Mannigfaltige (das sich uns denn doch in der gewöhnlichen Ansicht des Lebens aufdringt) zurückzuführen auf absolute Einheit. Ich habe es mit wenig Worten ausgesprochen; und es kommt nur darauf an, dieses, nicht flach, sondern energisch, und als allen Ernstes gelten sollend, anzusehen. Alles Mannigfaltige — was nur zu unterscheiden ist, seinen Gegensatz, und Pendant hat, schlechthin ohne Ausnahme. Wo noch irgend die Möglichkeit einer Unterscheidung deutlich, oder stillschweigend, eintritt, ist die Aufgabe nicht gelöst. Wer in oder an dem, was ein philosophisches System als sein Höchstes setzt, irgend eine Distinktion als möglich nachweisen kann, der hat dieses System widerlegt.

Absolute Einheit, ist erklärt eben durch das Obige, seinen Gegensatz, rein in sich geschlossen, das Wahre, Unveränderliche an sich. Zurückzuführen: eben in der kontinuierlichen Einsicht des Philosophen selber, also: daß er das Mannigfaltige durch das Eine, und das Eine durch das Mannigfaltige wechselseitig begreife, d. h. daß ihm die Einheit = A als Princip einleuchte solcher Mannigfaltigen; und umgekehrt, daß die Mannigfaltigen ihrem Seinsgrunde nach nur begriffen werden können, als Principiate von A.

Diese Aufgabe hat nun die W.-L. gemein mit aller Philosophie. Das haben alle dunkel oder deutlich gewollt; und könnte man historisch nachweisen, daß es eine nicht gewollt hätte, so läßt sich dieser der philosophische Beweis entgegenstellen, daß sie es habe wollen müssen, so gewiß sie hat existiren wollen: denn das bloße Auffassen des Mannigfaltigen als solchen, in seinem Faktischen ist Historie. Wer daher nur dies als das absolut Eine will, der will, daß Nichts ausser der Historie existire. Spricht er nun, es existire ausser der Historie Etwas, was er durch die andere Benennung der Philosophie bezeichnen will, so widerspricht er sich selbst, und vernichtet dadurch seine ganze Rede.

* Orig. derselben DrV st. derselben l. darstellen

Was ist nun, und wofür wird allgemein gehalten, [/] Philosophie überhaupt, oder was sich etwa leichter dürfte angeben lassen, was soll die Philosophie nach der allgemeinen Anforderung an sie. 4 r

- Ohne Zweifel: die *Wahrheit* darstellen. Was aber ist Wahrheit, und was suchen wir eigentlich, wenn wir sie suchen? besinnen wir uns nur, was wir nicht für Wahrheit gelten lassen; wenn es *so* seyn kann, oder *auch so*; also die Mannichfaltigkeit und Wandelbarkeit der Ansicht. Die Wahrheit daher absolute Einheit, und Unveränderlichkeit der Ansicht. Daß ich nun, aus dem Grunde, weil uns dieses gleich zu weit führen würde, den Zusatz der Ansicht weglasse, das Wesen der Philosophie würde darin bestehen: Alles *Mannichfaltige*, (das sich uns denn doch in der gewöhnlichen Ansicht des Lebens aufdrängt,) *zurückzuführen auf absolute Einheit*. Ich habe es mit wenig Worten ausgesprochen pp⁴ und es kommt nur darauf an, dieses, nicht flach, sondern energisch und als allen Ernstes gelten sollend, anzusehen. *Alles Mannichfaltige*, – was nur zu unterscheiden ist, seinen Gegensatz und ⁹ hat, schlechthin ohne *Ausnahme*.⁷ Wo noch irgend die Möglichkeit der Unterscheidung, deutlich oder stillschweigend eintritt, ist die Aufgabe nicht gelöst. Wer in oder an dem was ein philosophisches System als sein Höchstes setzt, irgend eine Distinktion als möglich nachweisen kann, der hat dieses System widerlegt. [/]
- 20 *Absolute Einheit*, ist erklärt eben durch das obige, seinen Gegensatz, rein in sich geschlossen, das wahre unveränderliche an sich. 4 v
Zurückzuführen[:] Eben in der continuirlichen Einsicht des Philosophen selber, also daß er das Mannichfaltige durch das Eine und das Eine durch das Mannichfaltige wechselseitig begreife. d. h.⁸ daß ⁹ Einheit = A⁹ als Princip einleuchte solcher Mannichfaltigen, und umgekehrt, daß die Mannichfaltigen ihrem SeynsGrunde nach nur begriffen werden können, als Principiate von A.
- 25 Diese Aufgabe hat nun die *Wl.* gemein mit aller Philosophie. Das haben alle dunkel oder deutlich gewollt, und könnte man historisch nachweisen, daß es eine nicht gewollt hätte, so läßt sich dieser der philosophische Beweis entgegenstellen, daß sie es habe wollen müssen, so gewiß sie hat *existiren* wollen. Denn das bloße Auffassen des Mannichfaltigen als solchen, in seinem faktischen, ist Historie, wer daher nur dieß als das absolut Eine will, der will daß nichts außer der Historie existire. Spricht er nun es existire außer der Historie, was er durch die andere Benennung, der Philosophie, doch wohl sagen will, so widerspricht er
- 35 sich selbst, und vernichtet dadurch seine ganze Rede.

⁴ *Abk. für perge perge* * in der Hs. freigelassener Raum; vermutlich konnte der Abschreiber die Schriftzüge nicht lesen. Die hochgestellte Zahl gibt den Umfang der Lücke in geschätzten Buchstaben an (einschließlich möglicher Wortabstände). ⁷ ? zur Zeile ab Gegensatz am Rande
⁸ *Abk. für das heißt* ⁹ ? zur Zeile ab wechselseitig am Rande

Da nun hierin schlechthin alle philosophischen Systeme, so gewiß sie nur ausserhalb der Historie zu existiren begehren, übereinkommen müssen; so könnte, die
 X, 94 Sache für's Erste flach und [/] historisch genommen, der Unterschied derselben
 nur darin bestehen, was jedes als die Einheit, das Eine, wahre, in sich geschlossene
 Ansicht aufstellt (= das Absolute: daher im Vorbeigehen; die Aufgabe der Philosophie läßt sich auch ausdrücken: Darstellung des Absoluten).
 5 So, sage ich, könnten die verschiedenen Philosophien unterschieden werden, falls
 man sie flach und historisch auffaßte. Aber lassen Sie uns tiefer gehen. Ich sage:
 so gewiß nur überhaupt eine Uebereinstimmung der wirklich Lebenden über
 irgend ein Mannigfaltiges möglich ist, so gewiß ist die Einheit des Principis in
 10 der That und Wahrheit auch nur Eins; denn verschiedene Principien
 würden verschiedene Principiate, mithin durchaus verschiedene, und in sich nicht
 zusammenhängende Welten geben; und es wäre sodann gar keine Uebereinstimmung
 über irgend Etwas möglich. Ist aber schlechthin nur Ein Princip das rechte
 15 und wahre; so folgt, daß nur Eine Philosophie, diejenige, die dieses wahre
 Princip zu dem ihrigen macht, die wahre ist, und alle andern ausser ihr nothwendig
 falsch sind. — Daher, falls es mehrere, verschiedene Absoluta aufstellende
 Philosophien neben einander giebt, entweder alle zusammen, oder alle, ausser
 einer einzigen, falsch sind.
 Ferner, was bedeutend ist, folgt, daß eine Philosophie, die nicht das wahre Absolute
 20 zu dem ihrigen macht, da nur Ein Absolutes ist, überhaupt das Absolute gar
 nicht hat, sondern nur ein Relatives, ein Produkt einer von ihr nur nicht
 wahrgenommenen Disjunktion, welches aus demselben Grunde seinen Gegensatz
 haben muß; daß sie daher gar nicht, der Aufgabe gemäß, Alles Mannigfaltige
 (sondern etwa nur einiges) auf nicht absolute, sondern selber nur untergeordnete
 25 und relative Einheit zurückführt; also daß sie nicht bloß von der wahren Philosophie
 aus, sondern sogar aus sich selber, wenn man nur mit der wahren Aufgabe
 der Philosophie bekannt ist, und besonnener reflektirt, als es in diesem Systeme
 geschehen, zu widerlegen, und in ihrer Unzulänglichkeit darzustellen ist; daß
 30 daher die ganze Unterscheidung der Philosophien nach ihrem Einheitsprincip
 X, 95 nur provisorisch und historisch, keineswegs aber an sich gültig ist. [/] Kehren
 wir jedoch, da wir hier eben bei provisorischer und historischer Erkenntniß anheben
 müssen, zurück zu diesem Eintheilungsprincip. Die W.-L. mag wiederum sein eine
 der möglichen Philosophien. Macht sie nun, wie sie dies allerdings thut, den Anspruch,
 35 durchaus keiner der vorhergegangenen gleich, sondern völlig von ihnen verschieden,
 neu und in sich selbstständig zu sein; so muß sie ein anderes Einheitsprincip
 haben, denn alle vorigen. Was hatten diese für ein Einheitsprincip? — Im Vorbeigehen:
 es ist hier nicht meine Absicht, Geschichte der Philosophie vorzutragen, und mich auf
 alle Streitigkeiten einzulassen, die mir

Da nun hierin schlechthin alle philos.^a Systeme, so gewiß sie nur außerhalb der Historie zu existiren [/] begehren, übereinkommen müssen, so könnte, fürs erste 5 r
die Sache flach und historisch genommen, der Unterschied derselben nur darin bestehen, was jedes als die *Einheit*, das Eine wahre in sich geschlossene Ansicht
5 aufstelle (= das Absolute; daher im Vorbeigehn: die Aufgabe der Ph.⁴ läßt sich auch aus drücken: Darstellung des Absoluten[]).

So, sage ich könnten die verschiedenen Philosophien unterschieden werden, falls flach und historisch pp Aber lassen Sie uns tiefer pp Ich sage, so gewiß nur überhaupt irgend eine Uebereinstimmung der wirklich Lebenden über irgend
10 ein Mannichfaltiges möglich ist, so gewiß ist die Einheit des Principis in der That und Wahrheit nur Eine; denn *verschiedene Principien* würden verschiedene Principiate, mithin durchaus verschiedene und in sich nicht zusammenhängende Welten geben, und es wäre sodann gar keine Uebereinstimmung in irgend etwas möglich. Ist aber schlechthin nur *ein Princip* das rechte und wahre, so folgt, daß
15 nur Eine Philosophie, diejenige, die dieses wahre Princip zu dem ihrigen macht, die wahre, und alle andere außer ihr nothwendig falsch sind. — Daher, falls es mehrere, verschiedene Absolute aufstellende Philosophien neben einander giebt, entweder alle zusammen, oder alle außer einer einzigen, falsch sind. [/] Ferner, 5 v
was bedeutend ist, folgt, daß eine Philosophie die nicht das wahre Absolute zu dem ihrigen macht, da nur ein absolutes ist, überhaupt das absolute gar nicht hat, sondern nur ein *relatives*, ein Produkt einer von ihm nur nicht wahrgenommenen Disjunktion, welches aus demselben Grunde seinen Gegensatz haben muß, daß sie daher gar nicht, der Aufgabe gemäß, *Alles Mannichfaltige* (sondern etwa nur einiges) auf nicht absolute, sondern selber nur untergeordnete Einheit zu-
25 rückführt; also, daß sie nicht nur von der wahren Philosophie aus, sondern sogar aus sich selber, wenn man nur mit der wahren Aufgabe der Ph. bekannt ist, und besonnener reflektirt, als es in diesem System geschehen, zu widerlegen und in ihrer Unzulänglichkeit darzustellen ist; daß daher die ganze Unterscheidung der Philosophien nach ihrem Einheitsprincip nur provisorisch und historisch
30 ist, keinesweges aber an sich gültig. Kehren wir jedoch, da wir hier eben bei provisorischer und historischer Erkenntniß anheben müssen, zurück zu diesem *Eintheilungsprincip*. Die Wl. mag wiederum seyn eine der möglichen Philosophien. Macht sie nun, wie sie dies allerdings thut, den Anspruch, durchaus keiner der vorhergegangenen gleich, sondern völlig von ihnen verschieden, neu und in sich selber selbstständig zu seyn, so muß sie ein anderes EinheitsPrincip haben, denn alle vorigen. Was hatten diese [/] für ein *EinheitsPrincip*? — [(Im Vor-
35 begehren: es ist hier nicht meine Absicht Geschichte der Ph. vorzutragen, und 6 r

^a *Abk. für philosophischen* ⁴ *Abk. für Philosophie*

hierüber erregt werden können, sondern nur meinen Begriff allmählig fortschreitend zu entwickeln. Hierzu könnte nun das, was ich sagen werde, eben so gut dienen, wenn es nur willkürlich angenommen und historisch ungegründet wäre, als wenn es historisch wahr ist; wie sich wohl zum Ueberfluß dürfte beweisen lassen, wenn ein solcher Beweis nöthig wäre. Ich sage: So viel aus allen Philosophien bis auf Kant³ klar hervorgeht, wurde das Absolute gesetzt in das Sein, in das todte Ding, als Ding; das Ding sollte sein das Ansich. (Ich kann im Vorbeigehen hinzusetzen, auch seit Kant ist es ausser in der W.-L. allenthalben und ohne Ausnahme bei den angeblichen Kantianern⁴, so wie bei den angeblichen Commentatoren⁵ und Weiterbringern⁶ der W.-L. bei demselben absoluten Sein geblieben, und Kant ist in seinem wahren, von ihm freilich nirgends deutlich ausgesprochenen Princip, nicht verstanden worden: denn es kommt nicht darauf an, wie man dieses Sein nennt⁷, sondern wie man es innerlich hält und faßt. Man nenne es immerhin Ich⁷. Wenn man es ursprünglich objektivirt, und sich entfremdet, so ist es eben das alte Ding an sich). — Nun kann doch jeder, wenn er sich nur besinnen will, inne werden, daß schlechthin alles Sein ein Denken oder Bewußtsein desselben setzt: daß daher das bloße Sein immer nur die Eine Hälfte zu einer zweiten, dem Denken desselben, sonach Glied einer ursprünglichen, und höher liegenden Disjunktion ist, welche nur dem sich nicht Besinnenden, und flach Denkenden verschwindet. Die absolute Einheit kann daher eben so wenig in das Sein, als in das ihm⁷ [/] gegenüberstehende Bewußtsein; eben so

* Orig. nimmt ⁷ Orig. ihr

³ Kant, Immanuel, 1724–1804. – Kant war am 12. Febr. verstorben. ⁴ Fichte hatte bei den „angeblichen Kantianern“ vor allem zu tun mit: Johann Heinrich Abicht, Jakob Sigismund Beck, Johann Benjamin Erhard, Friedrich Karl Forberg, Ludwig Heinrich Jacob, Karl Christian Erhard Schmid, Johann Friedrich Schultz und (zeitweilig) Johann August Heinrich Ulrich. ⁵ Als „angebliche Commentatoren“ der Wissenschaftslehre sind anzusehen: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Jakob Sigismund Beck, Karl Leonhard Reinhold, Friedrich Karl Forberg, Friedrich Schlegel, Friedrich Heinrich Jacobi, Johann Friedrich Herbart, Johann Baptist Schad, Georg Wilhelm Friedrich Hegel. ⁶ „Weiterbringer“ der Wissenschaftslehre wollten sein: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling ab 1796, Friedrich Schlegel ab 1800, Georg Wilhelm Friedrich Hegel ab 1801, Johann Baptist Schad ab 1802, Joseph Rückert ab 1802. ⁷ Bezugnahme auf Schelling und Hegel. Vergl. Schellings „Darstellung meines Systems der Philosophie“; in: „Zeitschrift für spekulative Physik“ herausgeg. v. Schelling, 2. Bd., 2. Heft, Jena und Leipzig 1801. – S. VI/VII: „Nun könnte es aber sehr wohl seyn, daß der Idealismus z. B., welchen Fichte zuerst aufgestellt, und welchen er auch jetzt noch behauptet, eine ganz andre Bedeutung hätte, als jener [sc. der meinige]; Fichte z. B. könnte den Idealismus in völlig subjectiver, ich dagegen in objectiver Bedeutung gedacht haben; Fichte könnte sich mit dem Idealismus auf dem Standpunct der Reflexion halten, ich dagegen hätte mich mit dem Princip des Idealismus auf den Standpunct der Production gestellt: um diese Entgegensetzung aufs verständlichste auszudrücken, so müßte der Idealismus in der subjectiven Bedeutung behaupten, das Ich seye Alles; der in der objectiven Bedeutung umgekehrt: Alles seye =

mich auf alle Streitigkeiten einzulassen die mir hierüber erregt werden können, sondern nur meinen Begriff allmählig fortschreitend zu entwickeln. Hierzu könnte nun das, was ich sagen werde, eben so gut dienen, wenn es nur willkürlich angenommen und historisch unwahr wäre, als wenn es historisch wahr ist, wie sich zum Ueberflusse dürfte beweisen lassen, wenn ein solcher Beweis nöthig wäre, und es Menschen gäbe, denen dran gelegen wäre. —) Ich sage:^a So viel in allen Philosophien bis auf Kant klar hervorgeht, wurde das absolute gesetzt in das Seyn, in das todte Ding als Ding; das Ding sollte seyn das Ansich. (Ich kann im Vorbeigehen hinzusetzen, auch *seit* Kant, ist es außer in der Wl. allenthalben und ohne Ausnahme, bei den angeblichen Kantianern, so wie bei den angeblichen Kommentatoren und Weiterbringern der Wl., bei demselben absoluten Seyn geblieben, und Kant ist in seinem wahren, von ihm freilich nirgends deutlich ausgesprochenen Princip nicht verstanden worden. Denn es kommt nicht darauf an, wie man dieses Seyn nennt, sondern wie man es innerlich faßt und hält. Nenne man es immerhin Ich. Wenn man es ursprüngl.¹ objektivirend in sich entfremdet, so ist es eben doch das alte Ding an sich. —[]) Nun aber kann doch jeder, wenn er sich nur besinnen will, inne werden, daß schlechthin alles Seyn ein *Denken* oder *Bewußtseyn* desselben sezt. [/] Daß daher das blosse Seyn nur die Eine Hälfte, zu einer zweiten, dem Denken desselben, sonach Glied einer ursprünglichen und höher liegenden Disjunktion ist, welche nur dem sich nicht Besinnenden und flach Denkenden verschwindet. Die absolute Einheit kann daher eben so wenig in das Seyn, als in das ihm gegenüber

^a ? zur Zeile ab Menschen am Rande ¹ Abk. für ursprünglich

Ich und es existire nichts, als was = Ich seye, welches ohne Zweifel verschiedene Ansichten sind, obgleich man nicht läugnen wird, daß beide idealistisch sind.“ – Vergl. Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: „Differenz des Fichte’schen und Schelling’schen Systems der Philosophie“ Jena 1801, S. 126/27: „Fichte hat nur Eins der Entgegengesetzten ins Absolute, oder es als das Absolute gesetzt; das Recht und die Nothwendigkeit liegt ihm in Selbstbewußtseyn, denn nur dieß ist ein sich selbstsetzen, ein Subjekt-Objekt; und dieß Selbstbewußtseyn wird nicht erst auf das Absolute, als ein Höheres bezogen, sondern es ist selbst das Absolute, die absolute Identität; sein höhers Recht, als das Absolute gesetzt zu werden, besteht eben darinn, daß es sich selbst setzt; das Objekt hingegen nicht, welches allein durchs Bewußtseyn gesetzt ist. Daß aber diese Stellung des Objekts nur eine zufällige ist, erhellt aus der Zufälligkeit des Subjekts/Objekts, insofern es als Selbstbewußtseyn gesetzt ist; denn dieß Subjektobjekt ist selbst ein bedingtes; sein Standpunkt ist darum nicht der höchste, es ist die Vernunft in einer beschränkten Form gesetzt; und nur vom Standpunkt dieser beschränkten Form aus erscheint das Objekt als ein nicht sich selbst bestimmendes, als ein absolut bestimmtes. Es müssen daher beyde in das Absolute oder das Absolute in beyden Formen gesetzt werden, und zugleich beyde als getrennte bestehen; das Subjekt ist hiemit subjektives Subjektobjekt, – das Objekt, objektives Subjektobjekt; und weil nunmehr, da eine Zweyheit gesetzt ist, jedes der entgegengesetzten [Orig. entgegengesetztes] ein sich selbst entgegengesetztes ist, und die Theilung ins Unendliche geht, so ist jeder Theil des Subjekts, und jeder Theil des Objekts selbst im Absoluten, eine Identität des Subjekts und Objekts; jedes Erkennen eine Wahrheit, so wie jeder Staub eine Organisation. Nur indem das Objekt selbst ein Subjektobjekt ist, ist Ich = Ich das Absolute [...].“

wenig in das Ding, als in die Vorstellung des Dinges gesetzt werden; sondern in das so eben von uns entdeckte Princip der absoluten Einheit und Unabtrennbarkeit beider, das zugleich, wie wir ebenfalls gesehen haben, das Princip der Disjunktion beider ist; und welches wir nennen wollen *reines Wissen*, Wissen an sich, also Wissen durchaus von keinem Objekte, weil es sodann kein Wissen an sich wäre, sondern zu seinem Sein noch der Objektivität bedürfte;⁷ zum Unterschiede von Bewußtsein, das stets ein Sein setzt, und darum nur die Eine Hälfte ist. — Dies entdeckte nun Kant, und wurde dadurch der Stifter der *Transscendental-Philosophie*.⁸ Die W.-L. ist *Transscendental-Philosophie*, so wie die Kantische, darin also ihr ganz ähnlich, daß sie nicht in das Ding, wie bisher, noch in das subjektive Wissen⁹, was eigentlich nicht möglich: — denn wer sich auf das zweite Glied besönne, hätte ja auch das erste; — sondern in die Einheit beider das Absolute setzt. —

Zunächst nun: wie die W.-L. von der Kantischen Philosophie sich unterscheidet. — Jetzt nur noch dies. Wem auch nur diese höhere Einheit wirklich innerlich eingeleuchtet, der hat schon in dieser ersten Stunde eine Einsicht in den wahren Ort des Principis der einzig möglichen Philosophie erlangt, welche dem philosophischen Zeitalter fast ganz fehlt; zugleich hat er einen Begriff von der W.-L. und eine Anleitung, sie zu verstehen, bekommen, an der es auch durchaus fehlt. ²⁰

⁷ Diese Ausführung ist gerichtet gegen Reinholds Auffassung des Unveränderlichen als des Objektiven. Vergl. Reinholds Rezension „Tübingen, in d. Cottraisch. Buchh.: System des transscendentalen Idealismus, von Friedr. Wilh. Joseph Schelling. 1800. 486 S. gr. 8.“ in: Nrn. 231 u. 232 der „Allgemeinen Literatur-Zeitung“ vom 13. Aug., Coll. 361 ff. – Vergl. ebendort Col. 363/64: „Indem ich weiß, bin ich mir eines Objectes, als Objectes, d. h. der Identität des Objectes mit sich selber und zwar nicht eines Objectes überhaupt, sondern eines bestimmten Objectes (Dieses), bewußt. Soll ich mir aber des Wissens selber, und zwar des Wissens überhaupt, als Wissens bewußt werden: so muß ich *dasjenige Bewußtseyn*, welches ein Wissen ist, von den andern Arten des Bewußtseyns, die keines sind, unterscheiden, und damit vergleichen. Ich finde dann, daß das Wissen, zwar, wie jedes andere Bewußtseyn, *Veränderung in mir und daher etwas Subjectives sey*; aber von jeder andern Veränderung in mir *dadurch* verschieden sey, daß es ein Object als Object und als *Dieses* Object mit sich bringt; daß es nur *diejenige Veränderung* in mir ist, welche mit dem Objecte als solchem und Diesem in einem *nothwendigen Verhältnisse* steht, und daher auch selbst als Veränderung, etwas Unveränderliches; – als Subjectives etwas dem Objectiven Entsprechendes – enthalte. Indem ich mich im *wirklichen Zustande* eines Wissens befinde, nehme ich in demselben *nicht diesen* meinen Zustand, – nicht die Veränderung in mir als solche, – nicht das Subjective, – sondern *lediglich das Object als Object und als Dieses*, – nur ein Unveränderliches, – nur das Objective allein wahr. Nur in der *Erinnerung* an diesen Zustand kann ich *von dem Objecte*, welches *vermittelt* einer Veränderung in mir *für mich*, Object geworden, und in soferne Subjectivität angenommen hat, ohne darum seine Objectivität zu verlieren, auf das *Subjective* im Wissen zurücksehen, und über das *Verhältniß* zwischen demselben und dem Objectiven nachdenken. Dann finde ich aber, daß ich dem Objectiven die *Priorität* einräumen, und das *Unveränderliche* an demselben als *Grund*, die Veränderung aber, am Subjectiven, als *bloße Bedingung* (*conditio sine qua non*), des Wissens denken muß.“ ⁸ Vergl. Kant, Immanuel: „*Critik der reinen Vernunft*“, 3. Aufl. Riga 1790, S. 25: „Ich nenne alle Erkenntniß transscendental, die sich nicht so wol mit Gegenständen, sondern mit unserer Erkenntnißart von Gegenständen, so fern diese a priori möglich seyn

stehende Bewußtseyn, ebenso wenig in das Ding, als in die Vorstellung des Dinges gesetzt werden; sondern in das, so eben von uns entdeckte, Princip der absoluten *Einheit und Unabtrennbarkeit* beider, das zugleich, wie wir ebenfalls gesehen haben, das Princip der Disjunktion beider ist; und welches wir nennen

5 wollen *reines Wissen*, Wissen an sich, also Wissen, durchaus von keinem Objekte, weil es sodann kein Wissen *für sich* wäre, sondern zu seinem Seyn der Objektivität bedürfte; zum Unterschiede vom *Bewußtseyn*, das stets ein Seyn setzt, und drum nur die Eine Hälfte ist. — Dies entdeckte nun Kant und wurde dadurch der Stifter der *Transcendental-Philosophie*. Die *Wl.* ist *Transcendental-Ph.*, so

10 wie die *Kantische*; darin daher ihr ganz ähnlich, daß sie nicht das Ding, wie bisher, noch *pp* wie eigentl.^m nicht möglich war, denn wer sich auf das zweite Glied besann, hatte ja auch das erste schon sondern *pp* das absolute setzt. — []

In der nächsten [Stunde]: Wie die *Wl.* von der *Kantischen Ph.* sich unter-

15 scheidet. — Nur noch dies: wem auch nur diese höhere Einheit, wirklich innerlich eingeleuchtet, der hat schon in dieser ersten Stunde eine Einsicht in den wahren Ort des Principis der einzig möglichen *Ph.* erlangt, welche dem philosophischen Zeitalter fast ganz fehlt; zugleich hat er einen Begriff von der *Wl.* und eine Anleitung, sie zu verstehen bekommen, an der es auch durchaus fehlt.

^m *Abb. für eigentlich*

soll, überhaupt beschäftigt. Ein System solcher Begriffe würde *Transcendental-Philosophie* heißen.“ – Ebenda, S. 27: „Die *Transcendental-Philosophie* ist die Idee einer Wissenschaft, wozu die Critik der reinen Vernunft den ganzen Plan architectonisch, d. i. aus Principien, entwerfen soll, mit völliger Gewährleistung der Vollständigkeit und Sicherheit aller Stücke, die dieses Gebäude ausmachen. Sie ist das System aller Principien der reinen Vernunft. Daß diese Critik nicht schon selbst *Transcendental-Philosophie* heißt, beruht lediglich darauf, daß sie, um ein vollständig System zu seyn, auch eine ausführliche Analysis der ganzen menschlichen Erkenntniß a priori enthalten müßte.“ ¹ Vergl. „Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie bey dem Anfange des 19. Jahrhunderts“ herausgeg. von C. L. Reinhold, 1. Heft, Hamburg 1801, Vorrede S. VI: „So viel wird mir jeder, in der Geschichte der neueren und neuesten Philosophie auch nur oberhin bewanderte, Leser einräumen: daß die ganze *transcendentale Umwälzung* durch sich selber auf die *Kreislinie* beschränkt sey, welche der fortschreitende Idealismus um die, als den einzig möglichen Mittelpunkt aller Wahrheit angenommene, *Subjektivität* herum beschreibt [...]“ – Vergl. ferner Schellings „Darstellung meines Systems der Philosophie“, S. VI; zitiert in Anm. 7. – Ferner: Hegels „Differenz...“, S. 135: „[...] der Standpunkt des gewöhnlich so genannten *transcendentalen Idealismus*; es wurde behauptet, daß diese Wissenschaft des subjektiven Subjektobjekts selbst eine der integrierenden Wissenschaften der Philosophie, aber auch nur die Eine ist.“ ² Vergl. „Versuch einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre“, Zweite Einleitung; in: „Philosophisches Journal einer Gesellschaft Teutscher Gelehrten“ herausgeg. von Fichte und Niethammer, 5. Bd., 4. Heft, 1797, S. 352 (Akad.-Ausg. I, 4, S. 227): „Ueberhaupt, welches ist denn der Inhalt der *Wissenschaftslehre* in zwei Worten? Dieser: die Vernunft ist absolut selbstständig; sie ist nur für sich; aber für sie ist auch nur sie. Alles sonach, was sie ist, muß in ihr selbst begründet seyn, und nicht aus ihr selbst, nicht aber aus Etwas außer ihr erklärt werden, zu welchem, außer ihr, sie nicht gelangen könnte, ohne sich selbst aufzugeben. Kurz: die *Wissenschaftslehre* ist *transcendentaler Idealismus*.“

Nachdem man nämlich vernommen, daß die W.-L. sich selber für Idealismus gebe¹¹; so schloß man, daß sie das Absolute in das oben so genannte Denken oder Bewußtsein setze¹², welchem die Hälfte des Seins als die zweite gegenübersteht¹³, und welches daher durchaus eben so wenig das Absolute sein kann, als es sein Gegensatz sein könnte¹⁴. Dennoch ist diese Ansicht der W.-L. bei Freund und Feind gleich recipirt, und es giebt kein Mittel, sie ihnen auszureden. 5

Die Verbesserer nun, um ihrer verbessernden Superiorität eine Stätte auszufinden, haben das Absolute aus der Einen Hälfte, in welcher es ihrer Meinung nach in der W.-L. steht, [/] wieder geworfen in die zweite Hälfte, beibehaltend übrigens das Wörtlein Ich,¹⁵ welches wohl zuletzt die einzige Ausbeute des Kantischen, und wenn ich nach ihm mich nennen darf, meines der Wissenschaft gewidmeten Lebens sein wird. 10

¹¹ Vergl. Reinholds „Sendschreiben [vom 23. 11. 1800] an den Herrn Professor Fichte über die zweyte Recension von Bardilis Grundriß u.s.w. in der Erlang. Litt. Zeitung N. 214. und 215.“; in: „Beyträge...“, 1. Heft, Hamburg 1801, S. 119 (Akad.-Ausg. III, 4, S. 376/77): „Ich habe mich so lange zu Ihrer Wissenschaftslehre bekannt, als ich das Denken, als Denken, mit Ihrer, und mit der Kantischen Schule [...] für bloße subjektive Thätigkeit hielt.“ – Vergl. ferner „Beyträge...“, 2. Heft, Hamburg 1801, S. 62: „Fichte war [...] an dem festgehaltenen Leitfaden des methodischen Scheines des Denkens bis zu der, unter diesem Scheine unvermeidlichen, Voraussetzung der absoluten Subjektivität, oder des reinen in sich zurückgehenden Thuns gelangt.“ – Vergl. ferner: Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: „Differenz...“, Jena 1801, S. 126: „Fichte hat nur Eins der Entgegengesetzten ins Absolute, oder es als das Absolute gesetzt; das Recht und die Nothwendigkeit liegt ihm in Selbstbewußtseyn, denn nur dieß ist ein sich

INHALTS-VERZEICHNIS

<i>Einleitung</i>	V
Die Wissenschaftslehre	2
I. Vortrag	2
II. Vortrag	18
III. Vortrag	36
IV. Vortrag	52
V. Vortrag	66
VI. Vortrag	84
VII. Vortrag	100
VIII. Vortrag	110
IX. Vortrag	126
X. Vortrag	142
XI. Vortrag	160
XII. Vortrag	176
XIII. Vortrag	190
XIV. Vortrag	214
XV. Vortrag	228
XVI. Vortrag	242
XVII. Vortrag	256
XVIII. Vortrag	272
XIX. Vortrag	288
XX. Vortrag	300
XXI. Vortrag	316
XXII. Vortrag	330
XXIII. Vortrag	344
XXIV. Vortrag	358
XXV. Vortrag	370
XXVI. Vortrag	382
XXVII. Vortrag	396
XXVIII. Vortrag	410
<i>Verzeichnis der von Fichte zitierten Literatur</i>	423
<i>Personen-Verzeichnis</i>	431
<i>Sach-Verzeichnis</i>	435